

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 119 (1951)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 2. August 1951

119. Jahrgang • Nr. 31

Inhaltsverzeichnis: Assumpta est Maria in coelum — Bibelwort und Bundesbrief — Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika — Kirche und Kirchenrecht — Von der Dienerin Gottes Gräfin Maria Theresia Ledóchowska — Das Missionswerk der Ordensschwestern — Aus der Praxis, für die Praxis — † Adam Stephan Kardinal Sapieha — Suprema Sacra Congregatio Sancti Officii — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Priesterexerzitien — Sakristanenexerzitien.

Assumpta est Maria in coelum

(Fortsetzung)

II.

Das Assumpta-Dogma im anthropologischen Aspekt

Im Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 24. August 1950 heißt es, «daß die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel den geistig ringenden Menschen unserer Zeit viel mehr bedeutet, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Der Geist Gottes redet zu uns nicht von belanglosen Dingen. Seine Wahrheit ist lebenszeugende Wahrheit.» Dann heißt es weiter, «daß das Dogma unmittelbar hineinspricht in die Problematik unserer Zeit. Was die Geister heute letztlich bewegt, ist die Frage nach dem Menschen, die Frage nach einem gültigen und wegweisenden Menschenbild.» Ähnlich formuliert schon Kardinal Newman seine Frage: «Wann hat man je eine dogmatische Definition, als frommen Luxus angesehen und nicht als ein ernsthaftes und schmerzliches Zeitbedürfnis?» (Brief v. 1869).

Das Menschenbild ist heute überdeckt, verschüttet und weithin einfach der Zerstörung anheimgefallen — das Menschenbild, wie es einst aufleuchtete in der Imago-Dei-Theologie der hl. Väter und der großen Mystiker —, das Menschenbild als Spiegelung der Gottesherrlichkeit im Menschen. Verschüttet und verfallen ist das Menschenbild, wie es erstrahlte in der systematischen Tugendlehre des Aquinaten. (Es sei verwiesen auf die Restaurationsbemühungen von Pieper: «Kardinaltugenden», und Dillersberger: «Der neue Mensch» im Lichte der acht Seligkeiten und im Gesamtorganismus der Gaben des Hl. Geistes.)

Das Tiefrelief ist zum blassen Aquarell geworden, zum Flachgemälde. Humanismus und Renaissance ließen die ursprünglichen, göttlichen Zusammenhänge vergessen; sie vergötzten, verabsolutierten das Nach-Bild zum Ur-Bildnis. Der homo als «Maß und Mitte» fiel genau damit aus seinem «maßgebenden Mittelwert» heraus.

Es vermochte auch die lutherische Theologie nicht zu überzeugen, die dem aus den Ursprüngen herausgerissenen und «nichtsnutzigen» Menschen — dialektisch — die Allein-gültigkeit und Alleinwirksamkeit Gottes gegenüberstellte.

Nietzsches «Übermensch» — der Fluchtversuch aus letzter, existenzieller Verzweiflung — blieb grundsätzlich hineinverhaftet in den Kerker der «Bestie», in den darwinistischen Zwinger, wobei die Bestie nicht unbedingt «blond» oder «braun» oder «gelb» sein muß, nicht unbedingt germanisch oder mongolisch; schließlich fand Las Casas, daß spätmittelalterliche Regierungen die Rothäute, und hundert Jahre später fand ein Petrus Claver, daß man Schwarzfarbige nicht höher rangierte; das «Manifest», auf dem heute sich ein «rotes» Sklaventum aufbaut, wurde in jenen Tagen entworfen, als Ketteler vom «weißen» Sklaventum im christlichen Westen sprach.

In welchem Ausmaß der zweite Weltkrieg die grauenhafte Zerstörung des Menschenbildes enthüllte, hat Graham Green eindrücklich dargestellt: Der Mensch «nur noch verbrauchbares Material, das man massenweise mit der Atombombe auslöscht. Nach dem ersten Weltkrieg gab's noch Kreuze, welche die Orte markierten, wo die Toten, Freunde und Feinde, nebeneinander lagen, und in den europäischen Hauptstädten brannten noch immer Lichter am Grabmal des Unbekannten Soldaten. Heute gibt es keine Kreuze mehr über den Gräbern, in welche man die Toten Londons und Berlins geschaufelt, und was von Hiroshima übrigblieb, ist nur noch der leere Umriss eines Körpers, von der Stichflamme des Photographen (und welch' grausigen Photographen!) in den Asphalt eingebrannt!» Nietzsche nennt den Menschen nur noch «ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham». Wollte der Optimismus nur noch das Gute im Menschen sehen, den nur noch die wirtschaftlichen Verhältnisse hindern, seine Güte zu beweisen, so fand der Pessimismus in ihm nur mehr das raffinierte Raubtier, das sich stets und in allen Formen des Daseins als solches ausgewiesen habe. Die maßlose Überhebung im liberalen Zeitalter endigte in der ungeheuerlichen Vermassung und tiefsten Erniedrigung in dem Zeitalter des kollektiven Materialismus.

Graham Green wendet sich darum an das katholische Weltgewissen: «Gewisse Katholiken waren der Meinung, es wäre nicht nötig gewesen, dieses Dogma zu verkünden, da es diesbezüglich keine häretischen Auffassungen, innerhalb

HOMMUSSEN

der Kirche gab. Die Katholiken können aber heute nicht so tun, als ob die allgemeine Häresie der Gegenwart — die Entwertung des Individuums — sie nichts angehe! Die Situation bedarf keiner besonderen Kommentare mehr. Kurz vor der Dogmaverkündigung gab es eine deutsche Kunstausstellung unter dem Thema: «Menschenbild.» Auf keinem der Werke war der Mensch mehr zu erkennen. Der Katalog erklärte dies als «Demut, die auf die Gottebenbildlichkeit verzichtet» habe.

«Oculus Dei nihil pretiosius, quam imago Dei» heißt es einmal beim hl. Augustinus. Verständlich, daß alles daran liegt, diese imago Dei, dieses ursprüngliche, göttliche Menschenbild, über all den grauenhaften Zerstörungen, über Trümmer- und Totenfeldern, als *signum levatum* in außergewöhnlichstem Glanze aufzuzeigen. Gott aber spricht durch den Mund der Kirche, gewiß nicht in akademischem Vortrag und wissenschaftlicher Synthese, sondern in der lebendigen Sprache der Symbolik, jener wundervollen Sprache voller Farben, voller Klänge, von welcher M. v. Galli geistvoll bemerkt hat: «Nehmt der Kirche ihre Symbolik, und ihr habt ihr die Stimmbänder durchschnitten!» Noch bewegt sie ihre Lippen, um Worte zu formen, aber nur wenige werden diese noch vernehmen. Kirchliche Verkündigung erfolgt nicht nach Gesetzen logizistischen Denkens, sondern in der Anschaulichkeit konkreter Bilder. Dabei wird nicht ein Mensch aufgezeigt, der beiläufig vor zweitausend Jahren irgendwo gelebt, sondern der von allen Herrlichkeiten bekrönte Mensch, wie er hier und heute existiert in blutvoller, lebendiger Wirklichkeit.

Mit besonderer Betonung hat Graham Green auf den unaufhaltsamen Strom marianischer Erscheinungen hingewiesen, die ihre lebendige Existenz bezeugen. Begreiflich, daß dem feinnervigen Konvertiten gerade diese Tatsache in die Augen sprang. Wobei es der Gottesmutter allerdings nie eingefallen ist, als «Göttin» zu erscheinen, wie man es eigentlich hätte erwarten dürfen, wenn es wahr wäre, daß sie wirklich als «Göttin» im Bewußtsein oder gar im berühmten «Unterbewußtsein» und in Glaube und Anbetung der vierhundert Millionen Katholiken stehe! Wohl aber erschien sie stets als der wahrhaft alle bloße Natur überragende «übernatürliche Mensch», als der «neue Mensch», als Menschenbild in so strahlender Vollendung ihrer Schönheit, daß — wie Maximin einmal meinte — alle anderen zusammen kaum mehr interessieren, wenn man einmal Maria gesehen hat! Dabei aber zeigte sie sich stets wesentlich und in wahrhaft mütterlicher Nähe ihrem Volk verbunden. Sie ist wirklich «verwurzelt» in Israel. Man vergleiche die exegetisch ungemein fruchtbaren Texte bei Eccli. 24: *Radicavi in populo honorificato* usw.!

Aus der Glorie dieses vollendeten Menschenbildes her erklärt sich das Elend des gefallenen Menschen. Es wird nicht billig umgelogen in «Unzulänglichkeit des Kreatürlichen, in Schwäche, Irrtum», sondern klar als Todesfrucht der Sünde deklariert — der Ursünde und der eigenpersönlichen und fremden Sünde. «Heil» wird nur als Lebensfrucht aus «Heiligkeit» verheißen. Sünde zielt ihren Pfeil auf Gott; von Gott her trifft sie der brennende Pfeil der Strafe: die Verbannung und Vertreibung aus allen paradiesischen Seligkeiten. «Der Tod ist nicht einfach das Ende unserer irdischen Existenz, sondern der Sold der Sünde, die unaufhörliche Trauer der Natur über die furchtbare menschliche Schuld und eine nicht zu leugnende Warnung vor dem Bösen bis zur *vita venturi saeculi*!» (Fuldaer Bischofskonferenz.) Aus diesem Sündenelend aber gibt es kein eigenmächtiges Zurück, nur ein Zurück aus göttlich-rettender Er-

barmung und Erlösung. Selbst soziale Erlösung, «*redemptio proletariorum*», gibt es nicht aus profaner Fortschrittsgläubigkeit, aus dem Optimismus aktivistischer Selbsterlösung, sondern nur aus wahrhaft christlicher Erlösung. Auch der Madonna öffnen sich die Portale des Paradieses nur, weil sie «Erlöste», die «Uerlöste» ist. Durch die *conceptio* gehörte sie mit zu uns, als Glied unserer Generationenkette; daß diese ihre *conceptio* eine *immaculata* war, ist das abgründige Mysterium ihrer ursprünglichen, umfassenden Erlösung, durch die sie in unserer Menschheitsmitte steht als die «*misericordiam consecuta*» (Os. 2, 1), der ewigen Barmherzigkeit tiefer zu Dank verpflichtet, als selbst die magna peccatrix Maria Magdalena.

Die in der Madonna Gestalt gewordene «Verkündigung» weist mit dem Ziel aber auch die Wege der Erlösung an, die in der Mitte zwischen Aktivismus und Passivismus liegen. Erlösung wird nur aufgenommen in der Gebärde des Empfangens, die ihren symbolischen Ausdruck in der Haltung der Orante findet. Das ist die eine Seite. Die andere setzt die reformatorische Auffassung ins Unrecht, als ob sich der Mensch einfach passiv verhalten dürfte. Die Abwehrstellung des Protestantismus gegen Maria entspringt offenbar auch einem Urinstinkt, der sich hier ins Herz getroffen fühlt. E. Walter weist gegenüber dem Leerlauf des abendländischen Aktivismus darauf hin, daß hier der Kernpunkt liege, in diesem beinahe unterschiedenen Ineinander göttlicher und menschlicher Tätigkeit, deren höchstes Symbol Maria sei. Hier erst «entspringen das eigentliche Leben und die wahre Fruchtbarkeit, die befreienden, notwendigen Lösungen. Sie kommen von Gott, aber nicht ohne den Menschen» (E. Walter: «Maria, Mutter der Glaubenden», 1950). H. Asmussen, der protestantische Theologe, schreibt dazu: «Man redet in unserer Kirche gern von der Alleinwirksamkeit der Gnade. Man redet mit Recht davon. Aber welches Gewicht eine solche Rede hat, sieht man doch erst, wenn man ermißt, daß die Gnade allein in solchen Menschen wirkt, die — mitwirken! Maria ist das aufgerichtete Zeichen in der Menschheitsgeschichte, daß die Gnade allein wirkt, aber eben nur in solchen Menschen, die — mitwirken!» (H. Asmussen: «Maria, die Mutter Gottes», 1950).

Maria sprach ihr Jawort in freier Zustimmung «*pro toto genere humano*» (hl. Thomas) nicht nur zur Urgnade der Erlösung, sondern auch zur positiven Mitarbeit an der Welterlösung. In welcher herzerschütternden Größe «stand» sie zu diesem Wort als *dolorosa diacona* beim Kreuzopfer auf Golgatha, so groß, so schmerzhaft, so «aktiv» in bejahendem Mitvollzug — in umgekehrtem Sinn gegenüber der ersten Eva —, daß wir sie als die größere, zweite Eva mit unserem Ave als «Mutter aller Lebendigen» grüßen! Von da aus dürften sich auch unserem einfachen guten Volke neue fruchtbare Perspektiven für eine «aktive Aufnahme» der persönlichen Erlösung, wie für die Mitarbeit an der Welterlösung öffnen. Wäre nicht — nach dem Vorbild Mariens — an ein tieferes Eingehen auf die Hl. Schrift und wahrhaft religiöse Bejahung von Kreuz und Krise vorab zu denken?

Bei dem umfassenden Charakter der Erlösung (wenn schon «*gratia plena*» — dann «*omnia plena*»!) bleibt dann kein Grund und Raum mehr für einseitigen Spiritualismus (Dualismus, Manichäismus), der die Welt dem Teufel überläßt, sich mit Kirche und Sakristei zufrieden gibt und in allem andern (in jedem Sport und Spiel und in jeder Maschine und Organisation) schon eine Gefährdung, einen Abfall, eine Dialektik des Bösen sieht; bleibt auch kein Raum mehr für sensualistischen Materialismus mit all seinen Ge-

Bibelwort und Bundesbrief

Der älteste Bundesbrief (1291) im Original zu Schwyz im Bundesarchiv beginnt mit einem liturgisch wohlbekannten Psalmworte (Ps. 123, 8): In Nomine Domini: im Namen des Herrn. Die nachfolgenden, in deutscher Sprache abgefaßten Bundesbriefe von 1315, 1848 und 1874 bekräftigen ihren Bund mit den Worten: «Im Namen Gottes.» Oberflächlichen Blicken fällt ein Unterschied gar nicht auf. Dem Kenner und Freund der Bibel aber scheint der Unterschied wesentlich zu sein. Im Munde der Welt klingt der Name «Gott» so alltäglich, daß eingefleischte Atheisten ohne Bedenken einander mit lautem «Grüß Gott» die Hände schütteln. Ebenso gedankenlos brauchen Franzosen ihr «Adieu» beim Abschied. Die Bibel aber und nach ihr die katholische Liturgie betont mit Nachdruck und tiefer Überzeugung in Verbindung mit «Adjutorium nostrum» ihr stereotypes «in Nomine Domini». Der Ausdruck Dominus bezeichnet nicht irgendeinen Gott des Pantheismus oder des Deismus, sondern den persönlichen, lebendigen Gott, was im Beisatz «qui fecit caelum et terram» eindeutig verstanden wird. In diesem tiefen Sinn wiederholt der lateinische Bundesbrief dreimal das Wort «Dominus». Den Schluß krönt die Datierung: «actum anno Domini». Das ist, wie das vorangehende «concedente Domino» beweist, keine leere Gewohnheit. Es tönt so urkatholisch, daß der Geistliche bei jeder Segnung nach dem römischen Rituale das «Adjutorium nostrum in

Nomine Domini» voranschickt. Der Ruf nach Hilfe schallt durch den ganzen Bundesbrief. Dazu zwang die «malicia temporis». Was das für eine malicia war, lassen Ausdrücke wie «violencia, molestia, injuria» ahnen. Hilfe war ein Gebot der Stunde. Daher wählte der Brief die Wendungen «assistere auxilio» und «consilio quolibet ac favore». Später ersetzt ein stärkeres «ad-currere» das frühere «ad-sistere». Hier gilt Eile ohne Weile. Den Männern vom Rütli war es ernst. «Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.» Bereitschaft heißt das Denkmal beim Bundesarchiv in Schwyz, ändert aber in der Lapidarschrift das ursprüngliche «In Nomine Domini» und meißelt das «In Nomine Dei» in den Steinsockel des Denkmals. Bruder Klaus hat dem Nomen Domini die Ehre gegeben. «Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir, mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu Dir, mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir!» Bruder Klaus redet wie der von der Erscheinung des Auferstandenen an Ostern ergriffene Apostel Thomas: «Dominus meus et Deus meus, mein Herr und mein Gott».

Freuen wir uns am 1. August über die Hilfe im Namen des Herrn. Auf menschliche Hilfe ist gerade, wo wir sie am meisten brauchen, oft kein Verlaß. Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten

Kan. Dr. C. Kündig, Schwyz

nüssen, Raffinements und Exzessen, mit all den Feigheiten und Verlogenheiten, hinter denen libido sich verbirgt und cupido ihre Götzlein kultiviert, vergessend jener Herrlichkeit, zu welcher die umfassende Erlösung das Menschenbild erhebt.

Wie groß strahlt diese ganzheitliche Erlösung auf, die den ganzen Menschen «vom Tod hinüversetzt ins Leben» (Joh. 3, 14), durch die der Leib das «Heilmittel der Unsterblichkeit» im eucharistischen Mysterium empfängt, «Syssomos» — Leibgenosse Jesu Christi wird! Der ganze Mensch — leiblich-seelisch — hostia im Dienste des sakramentalen Opfers, primär — wahrhaft marianisch — nach innen gewandt, nicht «ausgegossen» in die «Gosse» —, geformt, gebündelt in «Zucht und Maß» in seinem Erden- und Christenleben, in seinem Ehe- und Familienleben, selbst im anscheinend profan-beruflichen Dasein in Wirtschaft, Technik, auch da in die Harmonie letzter überweltlicher Zielsetzung hineingenommen! Es gibt kein «profanum» mehr! (Unnötig, deshalb mit K. Barth die Natur- und Menschenrechte rein christologisch zu begründen! cf. Enzyklika «Humani generis».)

Es wäre auch etwa darauf hinzuweisen, in welche Erlösungsherrlichkeit im besonderen die Frau hineingezogen wird, die Frau, die sonst so tragisch durch die Geschichte geht, bald in den Harem eingeschlossen, bald herausgerissen auf die Straße, heute abgöttisch verehrt und morgen als halber Teufel gehaßt, hier auf die Altäre erhoben und dort als Hexe verbrannt! Hier, in der Welt der Erlösung, besteigt sie wieder ihren Thron, erscheint wieder als Freundin und Gefährtin ihres Mannes, andersgeartet, doch gleichgewertet. Sie ist wieder das Herz des Hauses und hütet den heiligen Quell des Lebens. Sie erscheint in ihrer sorgenden Liebe sogar als Abbild der Kirche, der Braut Christi und der Mater Ecclesiae! Die Frau wird in dem Maß «Mutter», als sie durch die Erlösung «Virgo» wird! Le Fort hat ja genau unter diesem Aspekt die «virgo» als «mütterlichste» Frau,

als fruchtbarste Gestalt gezeichnet. Müßten nicht aus diesem Blickfeld heraus Gelübde und Ordensideale, überhaupt die Klöster kostbarer bewertet werden? Gerade die Virgo ist berufen, in ihrer «Ungeteiltheit», die Heimholung der Welt in die göttliche Ordnung anzubahnen — nicht systemhaft, doktrinär und kühl, sondern vom brennenden Herzen her, vom Herzen, das — jungfräulich, also rein und ledig — mehr Raum für alle zusammen hat als selbst die Mutter! Die Assumpta ist dieselbe, deren Unbeflecktem Herzen der Heilige Vater 1942 die Welt weihte! Man hat die Verkündigung des neuen Glaubenssatzes geradezu die «dogmatische Bestätigung der Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens» genannt; man sah in ihr eine beglückende «Verheißung, daß ihr Herz, wie in ihrem eigenen Leben, so auch heute über die Gewalten der Finsternis triumphieren wird». Der «Neue Mensch» wird marianische Prägung tragen, ein Geschenk der Gnade sein! War er nicht symbolhaft, «Le Grand Retour», jene herrliche «Pilgerfahrt der Mutter Gottes» von 1948? Als die Madonna nach dem kommunistischen Charlesroi kam, hatten sechzig Priester die ganze Nacht hindurch beichtzuhören und die heilige Kommunion zu spenden; 12 000 kommunizierten. Der Bischof von Madrid gestand: «Ich weiß nichts anderes zu sagen, als daß ich auf die Knie sinken muß, um den Rest meines Lebens damit zu verbringen, Unserer Lieben Frau für ihren Besuch in meiner Diözese zu danken! Ich weiß nicht, ob die Heilungen an diesem Morgen (es wurde die Heilung von acht Kranken angezeigt) wirkliche Wunder sind, aber ich kenne ein unwiderstehliches Wunder: die Rückkehr so vieler Seelen zum Glauben!»

Und wenn wir nach einem «Heiligen der Assumpta» suchen, ist uns auch dieser geschenkt in Stanislaus Kostka, SJ., von dem es heißt, er habe mehr als alles andere die Eine, die Einzige geliebt. «Plus diligit omnibus unam.» Das Zusammenreffen seines 400. Geburtsfestes mit der dogmatischen Bekrönung der lieben Mutter Gottes, die er so glühend liebte,

darf wohl als eine jener zarten Aufmerksamkeiten gewertet werden, wie wir sie immer wieder bei Maria finden. Lächelnd war er am Morgen von Mariä Himmelfahrt gestorben (15. August 1568), wie er es sich erbeten hatte, damit er ihren Tag der Herrlichkeit im Himmel feiern könnte. Er hatte das Geheimnis der Verherrlichung des Leibes Mariens entdeckt — nicht aus theologischen Spekulationen, sondern aus der Lebendigkeit der Liebe! Er berauschte sich förmlich an der Vorstellung, daß er sich im Himmel wirklich an dieses reinste Mutterherz schmiegen dürfte! Vielleicht, daß Maria gerade durch diesen jungen Heiligen den Weg zum «Neuen Menschen» bauen möchte. Der moderne Mensch möchte nicht zum «Eremiten» und «Säulensteher», zum «Geißler» und «Asketen» werden, wenn er sich schon dem christlichen Geist eröffnet. Er möchte auch weiterhin turnen, spielen, tanzen, singen, schwimmen, reiten. Er möchte den «natürlichen» Menschen mit dem «heiligen» vereinen. Gut, hier steht er:

in entzückender Anmut, der — sit venia verbo — «natürliche Heilige»! Stanislaus sang und lachte, turnte, spielte, wußte um die Rhythmik des Tanzes, war zäher Wanderer, verwegener Schwimmer und ein kühner Reiter. Fürstlichen Ranges, machte er den Hausdiener, ohne Umstände und Bedenken. Er wußte nichts von Angst, von Prüderie, nichts von brütender, düsterer Besonderheit, nichts von Nervosität und Empfindlichkeit. Er senkte nicht das Haupt vor einem Totenkopf, sondern umschlang herzlich und brüderlich Jesus als seinen Freund. Er wußte um Bußübungen, doch nicht als eigentliche Kasteiung, nur als Gymnastik seines Geistes. Seine ganze Art war — mit einem Worte — Freiheit! Der gesunde Leib, geformt von der gesunden Seele! Das begnadete Herz, das auch den Leib verklärt! Paulus würde ihm vielleicht das Motto schreiben: «Tragt Gott in eurem Leib!» Stanislaus, der junge christliche Gentleman, der neue Mensch, der Heilige der Assumpta! as.

(Schluß folgt)

Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika (Fortsetzung)

Es ist leider so, daß an vielen Orten die kirchlichen Feste mit schweren Mißbräuchen verbunden sind, denen man nicht überall entgegentritt, wie es der Fall sein sollte! Vor einiger Zeit befanden wir uns am berühmtesten Wallfahrtsort eines südamerikanischen Staates. Am Vormittag war Prozession mit dem Allerheiligsten gewesen. Die Altäre standen noch oder wenigstens die Altarbilder. Davor sah man die Indianer allen Alters und Geschlechts durcheinanderliegend, sich betrinkend, manche schon bewußtlos, und das vor dem Herz-Jesu-Bild! Viele tanzten wie wahre Besessene auf dem Platz vor der Wallfahrtskirche mit der Schnapsflasche in der Hand, auch Mütter und Großmütter mit den kleinen Kindern auf dem Rücken gebunden. Viele mußten davon getragen werden. Wir fragten einen Polizeioffizier, wie man das denn dulden könne. Er lachte: Das gehöre eben zur Prozession! Der Wallfahrtsort war vor kurzem europäischen Ordensleuten anvertraut worden. Sie antworteten: Es sei nichts zu machen — Volksgewohnheit! Der Alkoholismus mit seinen traurigen Begleiterscheinungen ist eine wahre Pest für das Volk dieses Kontinents, vor allem für die Indianer. Leider tun diejenigen, die vor allem zur Bekämpfung berufen wären, nicht immer ihre Pflicht, und es ist schon viel, wenn sie an manchen Orten nicht noch das schlechte Beispiel geben.

Es kommt so weit, daß manche Leute in ihrer Unwissenheit meinen, die Trinkerei gehöre fast notwendig zur kath. Religion und Heiligenverehrung. Vor kurzem fragte uns ein intelligenter, aber ungebildeter Indianer (der schon unter protestantischem Einfluß stand): «Ist es denn wirklich nötig, daß man sich bei den religiösen Feiern immer betrinkt?» Und er fügte hinzu: «Ich glaube auch gar nicht mehr an die vielen Heiligenstatuen in der Kirche.» Kurz nach unserer Ankunft in Südamerika wurden wir von mehreren wegen des «clergy-man»-Anzuges für einen protestantischen Pastor gehalten. Manche Protestanten grüßten ehrerbietig und sagten: «Guten Tag, mein Pastor, haben Sie für diesen Tag ein passendes Schriftwort für mich?» Als wir einen fragten, ob er denn protestantisch geboren sei, verneinte er es und antwortete, er sei eben ein unverbesserlicher Trinker gewesen und habe seine Familie ruiniert; um sich davon zu bekehren, sei er Protestant geworden und jetzt trinke er nicht mehr und die Familie sei glücklich!

Es ist für uns beschämend, aber man muß der Wahrheit die Ehre geben: Die Protestanten geben sich die größte

Mühe, dem um sich greifenden Alkoholismus Einhalt zu gebieten, und sie haben auch Erfolg damit.

Man wird auch zugeben, daß die protestantischen Pastoren im allgemeinen sittlich hochstehende Menschen sind⁶, die selber viel arbeiten und auch ihre Gläubigen zu aktiver religiöser Arbeit anhalten. Während der Fastenzeit waren wir vorübergehend in einem Dorf, wo ein englischer Arzt (Anglikaner) mit einigen Krankenschwestern fast die Hälfte für den Protestantismus gewonnen hatte. Der katholische Pfarrer war monatelang abwesend, was dann die Protestanten benützten, um den katholisch gebliebenen Bewohnern des Dorfes vorzuhalten: Seht, wenn es Arbeit gibt, dann geht euer Seelenhirte fort. Wenn es aber bei Festen ans Geldverdienen geht, dann ist er wieder da. Überhaupt werden manche Schwächen des hiesigen Katholizismus von den Gegnern scharfsinnig und schlagfertig ausgebeutet!

Vor wenigen Wochen waren wir in einem Wallfahrtsort, zu dem die Katholiken aus der Umgegend strömten, aber die Bewohner des Dorfes selber waren zum großen Teil protestantisch geworden (man sagte uns 80 Prozent). Wir konnten uns persönlich überzeugen, daß die protestantischen Minister den steilen Weg nicht scheuten, daß aber der kath. Pfarrer nur kam, wenn es Feste gab!

2. Es ist nicht zu leugnen, daß in nicht wenigen Gegenden gewisse Schwächen der Volksfrömmigkeit und ähnliche Impponderabilien der Grund sind, warum manche sich dem Protestantismus zuwenden. Sind aber diese Bekehrungen auch immer aufrichtig? Es ist naturgemäß weniger leicht, darüber zu urteilen, handelt es sich doch vor allem um innere Vorgänge, die nicht so leicht statistisch zu erfassen sind. Wir haben schon das Buch des P. Considine M. M. zitiert. Wenn wir uns auf unsere eigene bescheidene Erfahrung berufen dürfen, so können wir dem Bericht des P. Considine nur zustimmen, wenigstens für eine beträchtliche Mehrzahl.

Der Indianer ist von Grund aus religiös, manche sagen abergläubisch. Wie dem auch sei, er ist dem Überirdischen gegenüber — wenn auch auf seine eigene Art — offen. Man könnte auch aus seiner allzu sentimentaligen Religiosität, die

⁶ Wir reden vor allem von den Pastoren nordamerikanischen oder europäischen Ursprungs. Inwieweit auf die einheimischen dasselbe Urteil auszudehnen ist, dafür haben wir noch zu wenig sichere Daten. Die wenigen Daten, die wir besitzen, mahnen uns eher zur Vorsicht.

sich zumeist in lärmenden Festen äußert, falsche Schlüsse ziehen. Gewiß mußte zu Anfang der Missionierung die Geistlichkeit diesem Hang zum Sentimentalen Rechnung tragen. Aber man kann sich fragen, ob man nicht manchmal diesem Hang etwas zu sehr nachgegeben hat, und ob es nicht besser gewesen wäre, mit der Zeit einer etwas reineren religiösen Vorstellung den Boden zu bereiten⁷. Wir sind öfters Indianern unter protestantischem Einfluß begegnet, die offen die Mißbräuche bei den kirchlichen Festen ablehnten⁸. Als wir vor einiger Zeit in einem Autobus durch die Sierra reisten, waren wir Zeuge, wie eine Indianerin mit erstaunlichem Geschick ein geistliches Gespräch in die Wege leitete und für den Protestantismus warb; alle hörten zu. Über die Ehrlichkeit und Innerlichkeit ihrer Überzeugung bestand kein Zweifel^{8a}.

Wir haben auch öfters die Erfahrung gemacht, daß die protestantischen Pastoren die Leute zu persönlichem Gebet anhalten, was ihnen sehr gefällt. P. Hurtado berichtet dasselbe in seinem schon zitierten Buch: «Ich mache jetzt eigene Gebete und richte sie an Gott, der Pastor zeigte es mir, wie man es macht.» Es scheint, daß nicht wenige katholische Geistliche diese Seite des Apostolates vernachlässigen und daß umgekehrt die Liturgie von ihnen nicht immer so gefeiert wird, daß das Volk sich daran erbaut.

Was aber vor allem nach unserer Ansicht zum Erfolg der protestantischen Mission beiträgt, ist die Bibellesung. Mehr als einmal haben wir im Zug, in der Trambahn, sogar im Flugzeug Leute gefunden, die in die Bibel vertieft waren; es waren stets Protestanten. Nicht daß auf katholischer Seite dieser wichtige Zug religiösen Lebens ganz vernachlässigt würde. Vor allem ist da der große Apostel der Bibelbewegung in Südamerika zu nennen, Mons. Straubinger, ein deutscher Geistlicher und Professor im Seminar von La Plata in Argentinien. Er hat einen vor allem für die Frömmigkeit hervorragenden Kommentar zur Bibel geschrieben, und hat seine Bibelübersetzung auch durch billige Ausgaben dem Volk zugänglich gemacht. Seine biblische Zeitschrift «Revista Biblica» ist sehr geschätzt. Aber leider findet er selbst unter dem Klerus nicht überall das genügende Verständnis, obwohl seine Tätigkeit, vor allem in Argentinien, schon weite Kreise gezogen hat. Wir können, ohne

fehlzugehen, behaupten, daß in manchen südamerikanischen Staaten der Geistliche durchschnittlich die Hl. Schrift gar nicht liest (mit Ausnahme natürlich, wenn er das Brevier betet). Wir kennen Geistliche, die nie etwas von Bibelepese gehört haben, wie sie uns berichteten, weil kein Professor da war. — Unter den Katholiken ist die Bibellesung wenig verbreitet. Es haben uns sogar mehr als einmal Universitätsstudenten behauptet, die Bibellesung sei doch für den Katholiken streng verboten! Einer davon war von der Katholischen Aktion⁹!

Auf diesem Hintergrund wird der Erfolg der Protestanten noch verständlicher. Gewiß, es ist zuzugeben, daß die Bibellesung für den Protestanten eben die Hauptsache ist und daß es natürlich ist, wenn er sie pflegt. Aber auch dieses vorausgesetzt, haben wir oft feststellen können, was für ein Interesse, sagen wir besser, was für einen Enthusiasmus (manchmal allerdings auch einem übertriebenen Fanatismus) oft die Protestanten jeglichen Standes für die Bibel haben, wohl weniger im Sinn eines theologischen Verständnisses, wenigstens was die Gläubigen betrifft. Sicher haben sie aber eine große Schlagfertigkeit, vor allem für die Texte, die sie interessieren. Dann ist die Hl. Schrift aber auch die Grundlage für ihr Frömmigkeitsleben, wir können ruhig sagen, für ihr geistliches Leben. Wir waren oft einfach verblüfft über die Schriftkenntnis mancher einfacher Protestanten (immerhin mit dem oben genannten Vorbehalt).

Allerdings muß man zugeben, daß mit der Schriftkenntnis die religiöse Kenntnis der eigenen Religion bei dem Durchschnittsprotestanten in Südamerika auch erschöpft ist. Von Luther und Calvin und von der Geschichte des Protestantismus hat man im allgemeinen fast keine Ahnung. Die Religion scheint vor allem eben der «Erbauung» zu dienen. Darin liegt eine Schwäche, aber auch (man vergesse das ja nicht!) eine Stärke, ja fast — wir möchten sagen — ein messianischer Zug. Tatsächlich ist einer der charakteristischen Züge des südamerikanischen Protestantismus ein bemerkenswerter Proselyteneifer^{9a}. Daß dabei aber nicht nur das religiöse Gefühl, sondern ein antikatholischer Affekt im Spiel ist, werden wir noch sehen.

E. W.
(Schluß folgt)

⁷ Die Spanier sagen, daß ihre Missionare, vor allem die Ordensleute, tatsächlich versuchten, in der angegebenen Richtung zu arbeiten, und daß erst zur Zeit der Unabhängigkeit und später der Widerstand gegen die Mißbräuche schwächer geworden sei. Wir haben im Augenblick nicht die genügenden historischen Kenntnisse, sind aber geneigt, dieses Urteil der Spanier anzunehmen.

⁸ Es ist für den Reisenden geradezu überraschend, bis in welch kleinste Dörfer und Weiler der Protestantismus bereits vorgedrungen ist. Gewiß, in den meisten Fällen werden die Leute nur durch «Wandermissionare» betreut. Man vergesse dabei aber nicht, daß die Leute oft ebensowenig Gelegenheit haben, einen katholischen Priester bei sich zu sehen. In manchem Fall konnten wir feststellen, daß die protestantischen Missionare öfter kamen als der katholische Geistliche, und daß sie mit großer Aktivität und oft mit wahren Idealismus arbeiten.

^{8a} Wenn auch der gute Wille und die ehrliche Überzeugung sichtbar waren, so kann es doch ab und zu das Gegenteil bewirken, wenn man stundenlang mit Bibelsprüchen nur so überschüttet wird. Gerade bei jungen Personen kann sich die Gefahr einer gewissen Selbstgefälligkeit mit dem apostolischen Eifer mischen. Man sollte nicht vergessen, daß die Verse der Bibel ein Same sind, der ruhig und diskret in die Seele eindringen und Frucht bringen soll, nicht aber ein Platzregen, der sogar das Erdreich wegschwemmt, und noch weniger ein Turngerät, um akrobatische Geschicklichkeitsübungen zu vollziehen. Es wäre deshalb wohl besser, nicht allzu junge Personen vor Erwachsenen reden zu lassen.

⁹ Unserer Ansicht nach wäre — nach der Erziehung des Klerus — vielleicht das wichtigste Mittel, um die katholische Position gegenüber dem Protestantismus zu sichern (wir reden hier von den natürlichen Mitteln), eine katholische Bibelbewegung, die sicher viel Sympathien fände. Aber während in dieser Beziehung bei den Protestanten eine lobenswerte Zusammenarbeit stattfindet, kann man dies von den Katholiken nicht immer sagen. Ein ausländischer Geistlicher interessiert sich für das Problem und wandte sich um Auskunft an zwei führende Mitglieder der katholischen Bibelbewegung seiner Heimat. Der eine antwortete überhaupt nicht, der andere sandte ihm eine Broschüre, die nichts mit der Sache zu tun hatte, aber keine weitere Antwort.

^{9a} Manche Protestanten sagen (nicht ohne bezeichnenden Seitenblick), bei ihnen würde niemand aufgenommen, der die Religion nicht auch im Leben praktiziere. Es käme natürlich sehr darauf an, was man darunter versteht bzw. welche Forderungen erhoben werden. In vielen Sekten dürfte es sicher der Fall sein, daß die Zahl der Abständigen weniger groß ist als bei den südamerikanischen Katholiken. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß es sich im Falle der Protestanten immerhin noch um eine kleine Minderheit handelt, welche die Nachteile, aber auch die nicht zu unterschätzenden Vorteile einer Minderheitsbewegung besitzt. Um ein gerechtes Urteil zu fällen, müßte man wissen, wie sich die Zahl der aktiv sich Beteiligenden in Nordamerika oder England verhält. Wenn man gewisse Charakterzüge des Protestantismus in Südamerika richtig einschätzen will, darf man nie vergessen, daß es sich um eine meistens sehr aktive Minderheitsbewegung handelt.

Kirche und Kirchenrecht

Es ist noch nicht so lange her, da man, wohl nicht zuletzt unter dem Einfluß des protestantischen Kirchenbegriffes und -rechtes, auch katholischerseits glaubte, das Problem der Rechts- und Liebeskirche aufwerfen und diskutieren zu müssen. Somit hätten Kirche und Recht nichts miteinander zu tun. Für einen jeden jedoch, welcher den dogmatischen Kirchenbegriff kennt und um die dogmatische Grundlegung des Kirchenrechtes weiß, mußte jedoch diese Problemstellung von allem Anfang als eine grundverfehlt erscheinen. So wundert man sich, daß Spätdiskussionen trotzdem noch angehoben werden, wie es das Werk von Joseph Klein «Grundlegung und Grenzen des kanonischen Rechtes» getan hat.

Was für eine Beziehung besteht zwischen dem Katholizismus, der in seinem Wesen Frohbotschaft ist, und dessen Ausprägung in Rechtsformen, deren Forderungen sich aus dem Evangelium ergeben? Man kann und darf die Frage nicht mehr grundsätzlich skeptisch stellen, ob die Rechtsordnung als solche die Frohbotschaft als solche verneine, die Rechtskirche also eine Antithese der Liebeskirche wäre. Das tut aber Klein in seinem Werke, das indiziert worden ist.

In der Fragestellung der Beziehungen zwischen Kirche und Kirchenrecht, Evangelium und Rechtsorganismus vertrat Klein kurzerhand die Auffassung: Das Kirchenrecht ist ein Komplex von Sanktionen, Verpflichtungen und menschlicher Macht, die Zwangsmaßnahmen und Forderungen bedingen und dementsprechend an der evangelischen Botschaft Verneinung und Verrat bedeuten. Die Kirche ist entartet, als sie eine rechtliche Gesellschaft wurde. Sie verlor ihr ursprüngliches Wesen und aus einer mystischen wurde eine rechtliche Gemeinschaft, aus einer Kirche mit freier Gefolgschaft wurde sie eine Rechtsgemeinschaft und stellte Verpflichtungen und Sanktionen auf für jene, welche den Glauben nicht annehmen oder sich von ihm wieder entfernen.

Die Übereinstimmung zwischen den Forderungen der Wirklichkeit, welche dem Kirchenrecht unterstellt ist, und der Reglementierung, die aus solchen Forderungen in den Rechtsnormen erwächst, ist eine Lebensfrage. Suche und vertiefe man daher die grundlegenden und unabdinglichen Merkmale der Vergleichspunkte, d. h. also der Frohbotschaft einerseits und des Kirchenrechtes andererseits, um festzustellen, ob

nicht aus dem Evangelium das Kirchenrecht abgeleitet werden könne und müsse. Sieht man nur die Verschiedenheiten und scheinbaren Gegensätzlichkeiten, was methodisch verfehlt ist, dann ergibt sich selbstverständlich nur eine Antithese, statt einer inneren Zusammengehörigkeit beider. Beide begegnen sich nämlich in der Gesellschaft. Hier ist der grundlegende Irrtum Kleins, der die Kirche als eine abstrakte Wirklichkeit nahm, ohne soziales Leben und ohne Beziehung zwischen den verschiedenen Gliedern. In der Botschaft des Evangeliums weist die religiöse Idee eine konkrete Struktur auf und wird körperschaftlich, so daß die Gläubigen eine Gemeinschaft werden, eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft.

Wer diese Realität in Abrede stellt, die doch aus dem Evangelium selber herauswächst, aus der Apostel- und Väterlehre, würde u. a. auch das katholische Dogma und die Dogmatik um viele Jahre zurückwerfen. Denn diese haben doch die sozialen Aspekte, welche den Dogmen innewohnen, aufgewiesen, so daß klar erhellt, daß die Gläubigen auch im übernatürlichen Bereiche eine wahre Gemeinschaft bilden. Man denke nur an die Gemeinschaft der Heiligen und den mystischen Leib Christi, welche zeigen, wie sich der soziologische und der religiöse Faktor begegnen. Die Rechtsformen und -normen der Kirche erwachsen aus ihrem Wesen und stehen in keiner Weise im Widerspruch und Gegensatz zur Innerlichkeit des Reiches Gottes. Als organisch konstituierte Gesellschaft fordert die Kirche, um ihrer Sendung zu entsprechen, Normen, welche das religiöse Leben entfalten, aber auch die Beziehungen der Glieder untereinander regeln, die Vollmachten abgrenzen. Wo Gesellschaft, da Rechtsordnung! Die innere und wesentliche Relation zwischen Substanz (Evangelium) und Form (Recht) darf nie aus den Augen verloren werden, sonst ist die Substanz selber gefährdet. Dieser Zusammenhang ist nicht nur vom kirchlichen Gesetzgeber zu beachten, sondern auch von der Seelsorge recht zu verstehen und anzuwenden. Das ist die Seele des Kirchenrechtes, die Seelsorge, der Dienst an der Frohbotschaft. Das unterscheidet das kanonische Recht vom zivilen Rechte. Die äußere Ähnlichkeit beider darf nicht über ihre substantielle Verschiedenheit hinwegtäuschen, die in einer ganz anderen Natur und Herkunft, aber auch Zielsetzung liegen. Das Kirchenrecht hat das gleiche Ziel, die gleiche Natur, die gleiche Herkunft wie die Kirche selber.

A. Sch.

Von der Dienerin Gottes Gräfin Maria Theresia Ledóchowska

Die eifrige Leiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität in Solothurn, Fräulein Louise Joner sel., lud mich, den Unterzeichneten, ein, am internationalen Kongresse der St.-Petrus-Claver-Sodalität in Einsiedeln Ende August 1912 teilzunehmen. So folgte ich also der Einladung und ging ganz gern in den Ferien zur lieben Muttergottes von Einsiedeln, ging aber auch mit recht großer Erwartung und Spannung an den Kongreß bei der Gewißheit, die Gründerin eines so großen Werkes, wie die St.-Petrus-Claver-Sodalität es ist, zu sehen und kennenzulernen, und heute danke ich Gott für diese große Gnade.

Am Empfangsabend im Hotel «Klostergarten» sah ich sie erstmals. Da ich hoffte, eine Gräfin zu sehen mit «fürstlichem Gepräge» in ihrer äußeren Erscheinung, war ich überrascht, ja enttäuscht ob der unbedeutenden Gestalt dieser Dame im bescheiden aussehenden Sodalitätskleid. Bald saßen wir an einem Tisch in Gesellschaft mehrerer geistlicher und weltlicher Herren und Damen und Schwestern, interne Mit-

glieder der Sodalität. Bewußt nahm ich mir vor, auf die Gräfin achtzugeben, auf ihr Benehmen, auf ihr Gespräch, auf ihre Reden und Antworten genau zu achten. Ich war einfach erfüllt von der vorgefaßten Meinung, die Gründerin der St.-Petrus-Claver-Sodalität müsse eine Heilige sein. Meine Erwartungen waren also groß. Die Unterhaltung entwickelte sich und bezog sich auf verschiedene Dinge der Gegenwart und Vergangenheit und nicht nur auf die St.-Petrus-Claver-Sodalität. Scharf paßte ich auf, wie etwa die Gräfin auf die verschiedenen Gespräche reagierte. Mit großem Wohlgefallen stellte ich fest, daß die Dienerin Gottes alle Gespräche mit Interesse verfolgte, gelegentlich selbst zum Worte kam und alsdann stets sehr geistvoll sich äußerte. Dabei war sie nicht aufdringlich, in taktvoller Zurückhaltung der Unterhaltung in keiner Weise hinderlich, wohl aber derselben sehr förderlich durch ihre trefflichen, wohlüberlegten, liebevollen Äußerungen und Bemerkungen. Drehte sich das Gespräch um die Sodalität selber, so war sie freilich lebhafter in der Rede

und reichlicher in ihren Ausführungen; das erwartete man auch von ihr. Aber auch da beherrschte sie sich, um nicht irgendwie der Gesellschaft beschwerlich zu sein. Ich bewunderte die Dienerin Gottes mehr und mehr und meine Achtung vor ihr stieg in einer Weise, daß ich mich ob dieser kostbaren Begegnung glücklich schätzte.

In jenen Tagen zelebrierte ich eines Morgens um 6 Uhr die heilige Messe in der Gnadenkapelle. Während derselben spendete ich den anwesenden Pilgern die heilige Kommunion, unter ihnen auch der Dienerin Gottes, Gräfin Maria Theresia Ledóchowska; darüber schätze ich mich heute noch glücklich, denn in jenem Augenblicke dachte ich: «Du gibst einer Heiligen die heilige Kommunion.» Es fehlte nur, daß mir damals auch der Diener Gottes, Bruder Meinrad von Einsiedeln, ministrierte. Sehr wahrscheinlich!

In den drei Tagen des Kongresses sah und hörte ich Gräfin Ledóchowska in vielen Festversammlungen, Konferenzen und Abenden. Hier erst recht staunte ich über die Klugheit der Gräfin, staunte ich darüber, wie zielbewußt sie die Versammlungen leitete, wie geschickt sie die Diskussionen lenkte, wie trefflich sie Fragen beantwortete, Richtigstellungen anbrachte mit einer Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, die alle gewann. Dabei war sie dankbar für die kleinste Aufmerksamkeit, dankbar für das Missionsinteresse der Teilnehmer am Kongreß, während sie selbst im Interesse der Sodalität und der Afrikamission nichts unterließ.

Die Hauptarbeit am Kongreß leistete die Dienerin Gottes selbst. Sie hielt wohldurchdachte Vorträge, rhetorisch glänzend aufgebaut. Sie hielt viele Reden, eine gehaltvoller als die andere; man hörte ihr gerne zu. Bei all diesen Anstrengungen schonte sie sich nicht, sondern opferte sich sichtlich bis zum äußersten, bis zur Erschöpfung. Am Ende des Kongresses stellten wir mit Rührung und Teilnahme fest, daß die Gräfin vor Überanstrengung fast die Stimme verloren hatte, die bedeutend geschwächt und nur noch ganz tief und hohl klang, was aber ihrer Lebhaftigkeit keinen Eintrag tat, auch nicht ihrer unverwüstlichen Freundlichkeit und Fröhlichkeit.

Vom Kongreß in Einsiedeln 1912 nahm ich tiefe, nachhaltige Eindrücke mit, besonders eben von dessen Leiterin, Gräfin Ledóchowska. Der Gedanke an ihr herrliches Beispiel erfüllte mich ganz und gar und erbaute mich in seltener

Weise. Als ich auf der Heimfahrt im Bahnhof Olten meinen Bruder traf, war nach der Begrüßung mein erstes Wort: «Du denk Dir, ich habe eine Heilige gesehen!» Er lächelte freilich, und ich begriff ihn wohl, denn ich merkte erst jetzt, daß ich in einer ganz anderen Welt lebte. Es hätte mein Ausruf erst einer Einleitung bedurft. Es war mir eine Genugtuung, aus dem Munde der Dienerin Gottes ein Wort des Dankes und der Anerkennung für meinen Kongreßbericht im «Solothurner Anzeiger» zu hören. Weniger hat mich das Lob entzückt als vielmehr ihre Erklärung, daß sie diesen Kongreßbericht gut verwenden könne für ihren offiziellen Bericht im «Echo», was mich insofern glücklich machte, daß ich der Dienerin Gottes damit einen guten Dienst leisten durfte.

Mitte September 1912 nahm ich teil am «Eucharistischen Kongreß» in Wien. Wie freute es mich, dort in der Ausstellung und Zentrale der St.-Petrus-Claver-Sodalität wieder mit der Dienerin Gottes zusammenzutreffen. Wie freundlich, wie liebevoll war sie wiederum! Und nochmals und zum letztenmal begegnete ich ihr auf der Heimfahrt vom Kongreß in «Maria Sorg» bei Salzburg, wo sie mir und meinem geistlichen Freunde das ganze Werk mitsamt der Missionsdruckerei zeigte. Wir staunten über das große Werk, aber noch größer war mein Staunen über das große Werk, welches die Dienerin Gottes an sich schon vollbracht hatte. Eine neue Freude war es für mich, im Verlaufe des Herbstes sogar einen Brief von der Gräfin zu erhalten, worin sie mich um einen Vortrag am Kongreß in Bingen, 1914, bat. Schweren Herzens habe ich ihr abgesagt. Den Brief sandte ich später gehorsamst nach Salzburg an die bischöfliche Kurie wegen des Informationsprozesses der Dienerin Gottes. Hoffentlich bekomme ich den Brief wieder zurück.

Inzwischen hat die gute Gräfin Maria Theresia Ledóchowska ihren Lauf vollendet und ihren guten Kampf gekämpft.

Ich freue mich mit wachsender Freude und Ergriffenheit bei den immer neuen Nachrichten von wunderbaren Gebetserhörungen der Dienerin Gottes. Täglich bete ich das Gebet um ihre Seligsprechung. Gebe Gott, daß wir bald die große Freude erleben, daß wir beten können zu der seligen, ja heiligen Maria Theresia Ledóchowska.

Solothurn

Alfons M. Glutz

Das Missionswerk der Ordensschwestern

Missionsgebetsmeinung für den Monat August

«Seit ungefähr einem Jahrhundert beteiligen sich die Frauenorden des Abendlandes an der christlichen Eroberung der Welt. Zunächst nur in kleinen Gruppen und an wenigen bevorzugten Punkten eingreifend, begannen die Schwestern allmählich, den Spuren der Missionare folgend, auch die beschwerlichsten und gefährlichsten Posten zu besetzen. Sie sind zu einer bedeutenden Missionsmacht erstarkt. Die heutigen Erfolge sind ihnen zum großen Teile zu verdanken. Die Weltmission kann ihrer nicht mehr entbehren. Wir haben uns so sehr an die Missionsschwestern gewöhnt, daß es uns fast unmöglich erscheint, ohne diese ausgezeichnete Hilfstuppe überhaupt Mission zu treiben.»

Mit diesen sozusagen klassisch gewordenen Sätzen leitet der Geschichtsschreiber der Frauenmission, P. Alfons Väh SJ., sein Buch über «Die Frauenorden in den Missionen» ein. Obwohl vor beiläufig drei Dezennien geschrieben, gelten sie heute noch unverändert und haben sich inzwischen immer mehr bewahrheitet.

Schon Kardinal Lavigerie hat darauf hingewiesen, daß die

Frauen in gewissen Missionsländern nur von weiblichen Missionaren erfaßt werden können. Ganz abgesehen davon, daß die Missionsschwestern wegen ihres Verständnisses der weiblichen Psyche dem Missionar eine unschätzbare Hilfe bedeutet, kann der Priester ihrer in vielen Missionsländern überhaupt nicht entbehren, weil nur sie Zutritt zur Frauenwelt haben. Die Glaubensunterweisung der Frauen und Mädchen in den Katechumenaten und Schulen wird fast überall zum großen Teil von Schwestern besorgt.

Ihnen obliegt selbstverständlich auch sozusagen die gesamte caritative und missionsärztliche Fürsorge in den Waisenhäusern, Altersheimen, Aussätzigenkolonien, Armenapotheken und Krankenhäusern. Wenn die Statistik der Propaganda-Missionen von 1949 3 132 Armenapotheken mit 60 Millionen Konsultationen, 1115 Spitäler mit 65 000 Betten, 174 Aussätzigenanstalten mit 32 000 Kranken, 1 720 Waisenhäuser mit 94 000 Kindern und 260 Altersheime mit 14 000 Insassen ausweist, so kann man die Bedeutung der Schwesternmission allein auf karitativem Gebiet einigermaßen abschätzen.

Von geradezu historischer Bedeutung ist für die Frauenmission ein Entscheid der Propaganda-Kongregation vom Jahre 1936, der allen Schwestern die Ausübung der eigentlichen ärztlichen Tätigkeit und der Geburtshilfe gestattet. Dieses Dekret bedeutete für die Missionen mit ihrem schreienden Mangel an Ärzten eine überaus wohlthuende Erleichterung und ermöglichte die Bildung von eigentlichen Ärztinnen-Genossenschaften, wie der Missionsärztinnen von Philadelphia und der irischen Missionsärztinnen Mariens.

Es ist leider fast unmöglich, die Zahl der in den Missionen karitativ und erzieherisch tätigen sowie der dort ansässigen kontemplativen Schwesternorden festzustellen. Im «Guida delle Missioni Cattoliche» von 1934, der letzten zuverlässigen Zusammenstellung, werden 217 solcher Orden angeführt. Inzwischen dürften es eher mehr als weniger geworden sein. Auch die Frauenorden der Schweiz stellen ein ganz beträchtliches Missionskontingent. So sind in China die Ingenbohrer, Chamer und Ilanzer Schwestern, in Indien ebenfalls die Schwestern von Ingenbohl, ferner die von Menzingen, die St.-Anna-Schwester und die Laienhelferinnen von Freiburg, in Afrika die Baldegger und Menzinger Schwestern, die Nonnen von St. Andreas in Sarnen und die Paulus-Schwester von Freiburg und in Amerika schließlich die Ingenbohrer, Menzinger und Tübacher Schwestern (Missionsfranziskanerinnen) tätig.

Vom gesamten Werk der Missionsschwester vermag wohl die Statistik der größten weiblichen Missionskongregation, der Franziskanerinnen Mariens, für 1950 ein eindruckliches Bild zu zeichnen. Diese Kongregation allein unterhielt 1950 in aller Welt 64 Kinderkrippen, 116 Waisenhäuser, 112 Kindergärten, 374 Schulen und Pensionate aller Art (in allen diesen Werken betreuten sie rund 100 000 Kinder), 107 Spitäler und Maternités, 205 Armenapotheken, 21 Aussätzigenheime, 472 Sozialzentren aller Art, 163 Katechismusschulen, 42 Katechumenate, 4 Exerzitienhäuser usw.

Hat das Missionswerk der letzten 100 Jahre gewissermaßen von den europäischen und amerikanischen Missionsschwester den Stempel aufgedrückt erhalten, so wird die kommende Epoche mehr und mehr von den einheimischen Schwestern gezeichnet sein. Die erste eigentliche einheimische Schwesterngenossenschaft entstand 1843 im Orient (der armenische Orden von der Unbefleckten Empfängnis). 1920 betrug die Zahl der einheimischen Schwesternschaften ungefähr 80, 1934 rund 200, und heute dürfte es kaum mehr ein Missionsgebiet ohne einheimische Schwestern geben. Diese einheimischen Genossenschaften haben, von allem anderen abgesehen, allein schon für die Hebung der Würde und Wertschätzung der Frau in den Missionsländern eine Sendung von unermesslicher Tragweite.

Die Missionsschwester haben durch ihr stilles und opferbereites Wirken für die katholische Weltmission ein unschätzbbares Kapital von Vertrauen und Hochschätzung geäußert. Die beinahe unausrottbare Zuneigung, welche die Schwestern allenorts genießen, wird vielleicht am besten durch die verleumderischen und gewalttätigen Methoden bewiesen, mit denen die chinesischen Kommunisten die Missionsschwester aus ihren Anstalten vertreiben und beim Volke verhaßt machen müssen. Jene Waisenkinder eines früher von Schwestern geleiteten Heimes haben wohl für alle Chinesen gesprochen, wenn sie ausriefen: «Wir sind erst wieder glücklich, wenn die Schwestern zurückkehren!» — Mögen die Missionsfreunde in diesem Monat aller verfolgten Missionsschwester, aber auch der gesamten Frauenmission im Gebete gedenken.

Hm.

Aus der Praxis, für die Praxis

Der Heroldsbacher Circulus vitiosus

Mit dem Hinweis auf das Wort der Heiligen Schrift, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, fahren gewisse Kreise, denen leider auch katholische Priester angehören, trotz der eindeutigen Stellungnahme der kirchlichen Oberhirten fort, die Heroldsbacher Schwarmgeister in unserm Volk zu verbreiten. Sie begründen ihr unverständliches Verhalten damit, daß in Heroldsbach Gott selbst und die heiligste Mutter unseres Erlösers sprechen, denen man mehr Glauben schenken müsse als einzelnen kirchlichen Oberhirten, die an und für sich nicht unfehlbar seien. Dabei übersehen diese Verkünder merkwürdiger, mit der göttlichen Offenbarung auf weite Strecken hin in flagrantem Widerspruch stehender Visionen, daß sie sich selber als unfehlbare Zeugen göttlicher Vorgänge aufspielen und für sich persönlich (oder in bestimmten Fällen für ihre Haushälterin!) mehr Glauben fordern, als sie selber dem kirchlichen Lehramt schenken. Im Grunde genommen verlangen sie nicht Gehorsam gegen die Stimme Gottes, sondern Gefolgschaft für ihre eigene Starrköpfigkeit und ungesunde religiöse Schwarmgeister.

Es ist geradezu bedenklich, wenn ein Priester aus dem Kanton Solothurn einem Ordensmann, der in einer entfernten Gemeinde Aushilfe leistete, auf Denunziation von jungen dortigen Heroldsbacher Prophetinnen per Telefon schwere Vorwürfe macht, weil er in einer Bemerkung seiner Predigt auch vom Gehorsam sprach, den man der Kirche schulde und dabei auf die Vorgänge in Zusammenhang mit Heroldsbach hinweist. Diese Schwarmgeister scheinen bereits die Aufgaben eines Bischöflichen Ordinariates in ihrem sektiererischen Sinn ausüben zu wollen. Noch trauriger ist jene Flüsterpropaganda, die den Bischof von Basel als einen Freund von Heroldsbach hinstellen will, weil er in seinen Verboten scharfe Ausdrücke vermieden hat. Wenn sich die Heroldsbacher Schwarmgeister aber dazu hergeben, den frühen Tod eines hochverdienten Ordensmannes, der unlängst auf der Kanzel einer Luzerner Kirche vom Schlag getroffen wurde, als Strafe Gottes hinzustellen, weil er gegen Heroldsbach habe predigen wollen, obwohl sein Manuskript keinen Hinweis auf diese Dinge enthält, dann ist das der Gipfel einer volksbetrügerischen, ja teuflischen Flüsterpropaganda, gegen die wir Geistliche und ernste gläubige Katholiken einen eigentlichen Säuberungsfeldzug durchführen müssen. Schwarmgeistereien sind immer Zeichen unruhiger Zeiten, Krankheitserscheinungen, gegen die man wirksame Heilmittel anzuwenden verpflichtet ist.

M.

Heroldsbach «macht» in Geschichte und Exegese

In Nummer 11 der bereits berichtigten «Stimme des Berges» wird u. a. auch darauf hingewiesen, daß gerade der letzte Weltkrieg eine eigenartige Entsprechung zu den kirchlichen Festen aufweise und daß dies meist Marienfesttage seien. Damit will offenbar Stimmung gemacht werden für die Marien«feste» in Heroldsbach. Wie falsch aber schon diese Grundlage ist, beweist ein kurzer Vergleich mit den Tatsachen:

Am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis 1941 sei Japan in den Krieg eingetreten — in Wirklichkeit war dies aber der 7. Dezember 1941. Am Fatimatag, dem 13. Mai 1943, sei die Afrikafront zusammengebrochen durch den Fall von Tunis — in Wirklichkeit war dies der 7. Mai 1943. Am Feste Mariä Himmelfahrt soll Sizilien gefallen sein — in

Wirklichkeit war dies aber der 17. August 1943. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1945 sei durch die Kapitulation Japans der Weltkrieg beendet worden. In Wirklichkeit hatten die Japaner bereits am 14. August die Bedingungen angenommen und am 2. September sie dann unterzeichnet.

Dem sagt man also wirklich in Geschichte «machen», damit auf alle Fälle das herausausschaut, was man gerne beweisen möchte. Solche Geschichtsflickereien sind nicht gerade dazu angetan, Vertrauen in den Inhalt der «Stimme des Berges» zu erwecken.

Noch weniger vertrauenerweckend ist die Exegese. Dabei wird mit dem Zahlenwert des Namens Jahwe operiert, der 26 sei. Maria trage als zweite Eva, da wir sie mit Ave begrüßen, auch die gleiche Zahl. Das stimmt nun gar nicht! Denn Eva hat nach dem reinen Konsonantentext, wie mir ein Exeget mitteilte, die Zahl 19 und nach der Lesung die Zahl 25, also in keinem Falle 26. Damit fällt ohne weiteres die Teilung in sich zusammen, daß nämlich die Hälfte eben 13 sei — jene wichtige Zahl als Fatimatag usw.! Auch das andere wird wertlos, wenn es weiter heißt, es sei kein Zufall, daß der Krieg Anno 39 (= 3×13) begann und daß 1942 (= 4×13 sic!) der Papst die Welt dem unbefleckten Herzen Mariä geweiht hätte. Wahrlich sehr mit Recht hat mir ein angesehener Exegese professor geschrieben, daß

dieser Artikel aus der «Stimme des Berges» nach dem Stil und der Gesinnung ebenso gut von einem «Ernstem Bibelforscher» oder einem Adventisten stammen könnte und daß solche Zahlenmystik mit der Bibel nichts mehr zu tun hätte.

Vielleicht merken ob solchen Ergüssen der verantwortlichen Laienkommission bzw. ihres Sprachrohres auch die begeisterten Anhänger Heroldsbachs allmählich, wieviel es geschlagen hat.

a. s. r.

Vereinsausflüge

Von einem Diasporaseelsorger eines Fremdenkurortes wurde ich gebeten, folgende Bemerkungen in der KZ. zu veröffentlichen: Von Andersgläubigen wird oft über das Benehmen katholischer Vereine geklagt. Es komme anscheinend nicht selten vor, daß solche Vereine, die ihren verdienten Ausflug machen, durch Frechheiten, Anzüglichkeiten, Zoten, Trunkenheit usw. einzelner Mitglieder in der Öffentlichkeit oder im Hotel peinliches Ärgernis erregen. Wenn dann gar noch ein Geistlicher als Leiter mitreist, kommt auch er in das Gerede. — Die Vereine sollten doch gelegentlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie auch bei ihren Ausflügen ein verantwortungsvolles Apostolat auszuüben haben; sie sollen durch eine echte und saubere Fröhlichkeit ein Licht sein für die anderen.

J. Z.

† Adam Stephan Kardinal Sapieha

Der verstorbene Erzbischof von Krakau hat ein hohes Alter erreicht, wovon fast die Hälfte dem Episkopate geweiht war. Geboren am 14. Mai 1867 in der Diözese Przemyśl im damaligen österreichischen Polen, frequentierte Sapieha nach der Absolvierung der elementaren und gymnasialen Stufen die theologische Fakultät der Universität Innsbruck, an welcher er sich auch die theologische Doktorwürde erwarb. Am 1. Oktober 1893 empfing er aus den Händen von Mgr. Johann Puzyna in Lemberg die hl. Priesterweihe und war kurze Zeit in der praktischen Seelsorge tätig. Bald wurde er jedoch nach Rom gesandt, wo er an der kirchlichen Diplomatenschule und am Apollinare kanonistischen Studien oblag, die im Jahre 1897 mit dem Dr. jur. utr. abgeschlossen wurden. In die Heimat zurückgekehrt, wirkte er als Subregens am erzbischöflichen Seminar in Lemberg, an der erzbischöflichen Kurie und im Lemberger Domkapitel.

Im Jahre 1905 berief ihn Papst Pius X. nach Rom zurück als diensttuenden päpstlichen Geheimkämmerer, in welcher Stellung Sapieha sechs Jahre verweilte, bis ihn der Papst am 27. November 1911 zum Bischof von Krakau erhob und ihm persönlich, in der Sixtinischen Kapelle am 17. Dezember 1911, die Bischofsweihe erteilte. Am 3. März 1912 hielt Bischof Sapieha seinen Einzug in die Bischofsstadt Krakau.

Der Oberhirte stand vor großen Aufgaben, als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, der mehrere Male über Galizien herzog, das zwischen den Kriegsparteien den Besitzer wechselte. Die Ruinen und die Not gaben reichlich Gelegenheit zur Übung der kirchlichen Caritas, welche der Bischof für alle unglücklichen Opfer des Krieges organisierte.

Als nach dem ersten Weltkrieg das unabhängige Polen wieder erstand, wurde in der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse der bischöfliche Sitz von Krakau zum Metropolitansitz erhoben. Die Nachkriegszeit hieß noch viele Wunden heilen. Der Erzbischof förderte daher mit allen Kräften die Caritas und gründete neue Werke, wie z. B. ein großes Lungensanatorium, Konvikte für arme Studenten, Patronate für Gefangene, ein Heim für alte und invalide

Priester. Der Förderung des eigentlichen religiösen Lebens schenkte er alle Aufmerksamkeit durch Volksmissionen und Standesexerzitien, den Bau neuer Kirchen und die Errichtung neuer Pfarreien, besonders in den Industriequartieren von Krakau. Getreu den Wünschen des Papstes förderte er mit Vorliebe die Katholische Aktion, deren Mitglieder er als Vorkämpfer gegen gewisse Mißbräuche wissen wollte, besonders aber gegen die bedrohlichen Lehren des Staatsabsolutismus kommunistischer Prägung. Päpstliche Richtlinien diesbezüglich waren für ihn Grund zur Genugtuung und Freude als Bestätigung und Bekräftigung des befolgten Programmes und Kurses.

Auch um die Volksbildung kümmerte sich der Oberhirte und förderte jegliche Initiative für mittlere und höhere Bildung. Er gründete das höhere katholische Institut und stattete es mit einer reichen Bibliothek aus. Höhere religiöse Bildungskurse waren speziell den Hochschulstudenten und Religionslehrern bestimmt. Im Filmwesen förderte er vor allem die erzieherische Seite und bekümmerte sich auch um die Presse.

In ganz besonderer Weise förderte der Verstorbene die Bildung des Klerus und seine Disziplin vermittlels der theologischen Fakultät Krakau und der Diözesansynode, wie auch durch soziale Studiengelegenheiten. In Rom wurde auf seine Initiative hin das päpstliche polnisch-kirchliche Institut gegründet.

Der zweite Weltkrieg, der ja bekanntlich auf polnischem Boden begann, vernichtete leider wieder viele blühende Werke und rief wiederum großer Not, welcher geholfen werden mußte. Die Prüfung war hart und lange. Der Verewigte holte seine Kraft im Himmel und beim Statthalter Christi auf Erden, besonders aus den zwei päpstlichen Botschaften an den polnischen Episkopat vom 6. Dezember 1941 und vom 28. August 1942. Am 18. Februar 1946 erhob ihn Papst Pius XII. zum Kardinal mit dem Titel von Sta Maria Nuova. R. I. P.

A. Sch.

Suprema Sacra Congregatio Sancti Officii

Decretum

Feria IV, die 18 iulii 1951

In generali consessu Supremae Sacrae Congregationis Sancti Officii E.mi ac Rev.mi Domini Cardinales rebus fidei et morum tutandis praepositi, examinatis actis et documentis quae spectant ad assertas visiones B.M.V. in vico Heroldsbach, archidioecesis Bambergensis, praehabito RR. DD. Consultorum voto, decreverunt: «Constare praedictas visiones non esse supernaturales; proindeque prohiberi relativum cultum in loco supradicto et alibi exhibitum; sacerdotes vero qui eidem illicito cultui in posterum interfuerint, incurrere ipso facto suspensionem a divinis.»

Et sequenti feria V, die 19 eiusdem mensis et anni, SS.mus D. N. D. Pius Divina Providentia Pp. XII, in solita audientia Exc.mo D.no Adessori Sancti Officii impertita, relatum Sibi E.morum Patrum decretum approbavit, confirmavit et publicandum iussit.

Datum Romae, ex Aedibus S. Officii, die 25 iulii 1951.

Marinus Marani

Supremae S. Congr. S. Officii Notarius

Kirchenchronik

Freiburg. Propstweihe zu St. Nikolaus

Am St.-Jakobs-Tag, dem 25. Juli, fand in der Kathedrale von Freiburg die Weihe des neuen infulierten Propstes, *Mgr. Fridolin Schönenberger*, statt, der aus einem Dreivorschlag vom Großen Rate als Nachfolger von Mgr. Savoy sel. schon im Mai designiert worden war. Der Installation stand nichts im Wege, seitdem die päpstliche Bestätigung der Wahl eingelangt war. Die Propstweihe wurde vom Diözesanbischof, Mgr. Charrière, vorgenommen, assistiert von den beiden Mitkonsekratoren Mgr. Borer, resignierter Abt von Mariastein-Bregenz, und Mgr. Groner, Abt der Zisterzienserabtei von Wettingen-Mehrerau. Der Feier wohnten ferner das Domkapitel bei, eine große Anzahl von Prälaten von Freiburg und von auswärts. Die schöne Verbindung von Kirche und Staat in Freiburg kam durch die offizielle Teilnahme der weltlichen Behörden zum Ausdruck, die in den Reden der weltlichen Feier der Kirche ihre Ergebnisse aussprachen. Der 27. Propst von St. Nikolaus, der schon 40 Jahre in der Seelsorge Freiburgs tätig war, als Pfarrer von St. Moritz, auf dem Gebiete des Schulwesens und der Vereinspastoration — er präsierte bisher die Gesellenvereine der Schweiz. Se. Gn. Propst Schönenberger ist bürgerlich von Bütschwil (St. Gallen), aber in Freiburg geboren, dessen Ehrenbürgerrecht ihm schon früher verliehen wurde. Er ist sowohl des Deutschen als des Französischen mächtig, was sich ebenfalls günstig im zweisprachigen Freiburg auswirken wird und für seine internationale Universität. Ehrfurchtsvolle Glückwünsche und ad multos annos!

V. v. E.

Goldene Priesterjubiläen

Hemberg (St. Gallen). Am Patroziniumsfest der hl. Mutter Anna trafen die drei hochwürdigen Jubilare der Diözese St. Gallen pro 1951: H.H. Prälat und Ehrenkanonikus Anton Harzenmoser, Spiritual in der Pension Felsengarten, St. Gallen, Kämmerer Karl Schlumpf, Pfarrer in Hemberg, und alt Professor Paul Diebold, Gontenbad (AI), nachdem jeder der drei Jubilare im Frühjahr seine Jubelfeier einzeln gefeiert hat, zu gemeinsamer, schlichter Nachfeier des goldenen Priesterjubiläums im schmucken Pfarrkirchlein der hl. Anna zu Hemberg zusammen.

Tags zuvor, am Fest des hl. Apostels Jakobus d. Ä., konnte ein Studienfreund der drei Jubilare, H.H. Pfarresignat Traugott Forster in Wängi (Thurgau), seinem langjährigen Wirkungskreis, ebenfalls das goldene Priesterjubiläum feiern. P. Db.

Heroldsbach

Durch ein Dekret des Heiligen Offiziums vom 18. Juli 1951 wird festgelegt, daß die «Erscheinungen» von Heroldsbach keinen übernatürlichen Charakter haben. Ihr Kult wird verboten.

Geistliche, die an diesem «Kult» teilnehmen, verfallen ipso facto der Exkommunikation. Damit dürfte diese leidige Geschichte ihren Abschluß gefunden haben. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Luzern. H.H. Kanonikus Friedrich Frey, ehem. Diözesan-Generalpräses, wurde zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Beste Glückwünsche!

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die hochw. Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Wir erinnern daran, daß die Ritenkongregation für das Fest Mariä Himmelfahrt ein neues Meßformular vorgeschrieben hat. Dasselbe ist den Meßbüchern beizufügen. Auch mögen die hochwürdigen Herren Sorge tragen, daß die Kirchenchöre am 15. August zu den Ämtern das Proprium — wenigstens zum Rezitieren — bereit haben.

Sollte es noch Meßbücher geben, in denen die längst vorgeschriebene Messe «Gregem tuum» an Papstfesten fehlt, erinnern wir auch an diese Gewissensangelegenheit.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

NB. Die Meßtexte sind erhältlich bei der Buchhandlung Rärer & Cie., Luzern. Preis: Messe Fr. —.25; Officium Fr. —.60; Wechselgesänge: wird noch inseriert.

An die Pfarreien von Luzern-Stadt und Umgebung und an die katholischen Vereine und Organisationen

Die ungarischen katholischen Emigranten feiern am 19. August 1951, einem Sonntag, das 950-Jahr-Jubiläum der Einführung des ungarischen Christentums und den St.-Stephan-Königstag.

Bei dieser Gelegenheit wird Seine Exzellenz der ungarische Bischof Stephan am Sonntag, um 11 Uhr, in der Jesuitenkirche von Luzern eine heilige Messe zelebrieren und auf deutsch und ungarisch predigen.

In christlicher Liebe laden wir unsere schweizerischen katholischen Mitbrüder ein und bitten sie um ihre Teilnahme. Die heilige Messe und die heilige Kommunion werden für die in der ganzen Welt verfolgten Katholiken aufgeopfert.

Unsere katholischen Mitbrüder sollen mit ihrer Teilnahme ihr Mitgefühl für die verfolgte Kirche beweisen und sich damit gegen die grausamen Einkerkierungen und Deportationen verwahren.

Zeigen wir unsere ergebene Treue für die Kirche Jesu Christi!

Alpnachdorf-Luzern, den 24. Juli 1951.

Mit brüderlicher Hochachtung:

Johann von Kóródy-Katony
ehem. ungar. Nationalrat

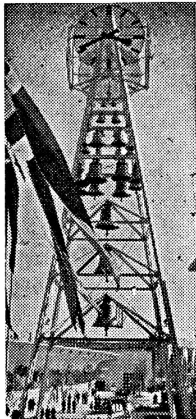
Priesterexerzitien

Von Montagabend, den 8. Oktober, bis Donnerstagnachmittag, den 11. Oktober, wird in Mariastein von einem Benediktinerpater ein Priester-Exerzitienkurs abgehalten. Logis und Verpflegung im Kurhaus «Kreuz». Zelebration und Hochamt in der Wallfahrtskirche. Wegen beschränktem Platzes melde man sich bald bei der Wallfahrtsleitung zu Mariastein.

In der *Missionschule Marienburg, Reineck* (SG), Tel. 442 94: 10.—14. September; 17.—21. September; 24.—28. September. Der im Oktober angekündigte Kurs fällt aus. Exerzitienmeister: P. Prov. Kraus, SVD.

Sakristanenexerzitien

NB. Leider ist in der letzten Nummer der «Kirchenzeitung» eine Fehlmitteilung veröffentlicht worden. Die Sakristanenexerzitien in Schönbrunn finden nicht am 27. Juli, sondern vom 27. bis 31. August statt. Anmeldungen schriftlich oder per Tel. (042) 431 88.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz, Landesausstellung
Zürich 1939

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das
Kilo zu Fr. 3.80

Paul Tinner-Schoch, Dorf Mörschwil (SG)
Telefon (071) 9 62 91 (Gebh. Hanimann)

NEUERSCHEINUNG

Georg Thomas Hegglin, OP.

Das Visionsbild des heiligen Niklaus von Flüe, dessen Geschichte und Deutung

132 S. Preis: Fr. 7.20

Was Robert Durrer in seinem monumentalen Bruder-Klausen-Werk nicht zu tun vermochte, die Klärung der Beziehungen Niklaus von Flües zur mittelalterlichen, deutschen Mystik ist hier anhand des Visionsbildes zu leisten unternommen worden. Die Lektüre ist nicht ganz leicht, aber sie eröffnet ganz neue Perspektiven.

Verlag Eugen Haag, Luzern

Kölnerkrippe

mit 30 Figuren (Holz) zu
sehr vorteilhaftem Preis von
Fr. 220.— wegen Räumung
zu verkaufen.
Besichtigung u. Auskunft im
Pfarrhaus Oberberg,
Telefon (055) 6 21 46.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Kollare, Cingulus
usw.
Spezial-Körper-Wärmespen-
der, gegen Rheuma usw.

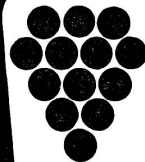
FRANZ X. BRUGGER

Dipl. Dek.-Maler **KRIENS**

Tel. Anruf 2 37 74

empfiehlt sich für
kirchliche Arbeiten

Renovationen von Figu-
ren usw. Entwürfe für
Neuanfertigung von kirch-
lichen Geräten und Um-
arbeitungen (Goldschmie-
dearbeiten) unverbindlich.



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine
eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand
des schweiz. Priestervereins

"PROVIDENTIA"

Arnold Dettling
Brunner



In den Reisekoffer

gehört unbedingt das neue gesamtschweizerische

Sonntagsmessenverzeichnis

das kürzlich erschienen ist. Jeder Katholik sollte
dieses Taschenbüchlein bei sich haben, sei er auf
Reisen oder in den Ferien. Nur so weiß er Bescheid,
wann und wo er seine Sonntagspflicht erfüllen kann.

Die Pfarrämter werden freundlich gebeten, dieses
willkommene Nachschlagewerk zu empfehlen!

Verkaufspreis 70 Rp.

Zu beziehen in Buchhandlungen oder im

WALTER-VERLAG OLTEN

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telefon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität
und gediegene Gestaltung

Kirchenvorfenster

bewährte Eisenkonstruktion, erstellt die langjährige Spezialfirma
Johann Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte
Telefon 41068

L RUCKLI & CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST
Telephon 2 42 44 Bahnhofstraße 22a

Ein bedeutendes pädagogisches Werk!

Wallenstein Anton: *Kindheit und Jugend als Erziehungsaufgabe.* Anregungen und Winke für Eltern, Lehrer und Seelsorger. Mit vielen Beispielen. 377 S. Leinen Fr. 14.50.

Buchhandlung Räder & Cie., Luzern

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Paramentenfachschole mit eidgenössischem Lehrabschluß. Eigene moderne Werkstätte. Ausführung aller kirchlichen Textilien: Kaseln, Ornate, Stolen, Chorröcke, Alben, Altartücher, Fahnen, Baldachine, Teppiche.

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

● Beedigte Meßweinflieferanten

... und sie bewährt sich
immer mehr ... die
WURLITZER - ORGEL

Generalvertretung für die Schweiz

Piano-Eckenstein

Nadelberg 20 BASEL Tel. 22140

Sommersoutane

Aeußerst angenehm
im Tragen
nur 1200 Gramm schwer,
präsentiert sehr gut
strapazierfähig
und kostet:

nur Fr. 156.—

Ansichtssendung
umgehend.

Würden Sie so gütig sein
und Brust- und Leibum-
fang, über Gilet gemes-
sen, angeben; evtl. Milli-
tärkragen beilegen.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

Robert Roos, Luzern

b. Bahnhof, Frankenstr. 2
Telefon (041) 2 03 88

PARAMENTE
FRÄEFEL v. CO.
ST. GÄLLEN TEL. 278 91



Meßweine

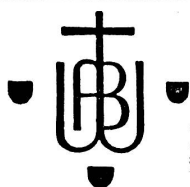
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

- Wir bitten, für die Weiterlei-
tung jeder Offerte 20 Rappen
in Marken beizulegen.

Inserat-Annahme durch Räder & Cie.,
Frankenstraße, Luzern



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 61062

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurations alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Meßweine und Tischweine

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinflieferanten Telephon (071) 7 56 62

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten
GACHTER & CO.
Weinhandlung Altstätten